

Fremde Einflüsse in der deutschen Sprache

von Otto Behaghel¹⁾

Es gibt wohl kaum eine Sprache, die von fremden Einflüssen völlig frei geblieben ist, und wäre es das Kisuaheli oder die Sprache der Fidjiiinseln. Es ist das eine notwendige Folge der Wechselwirkung, in der Mensch mit Mensch, Volk mit Volk verflochten ist. Aber der Verkehr, der zur Entlehnung führt, vollzieht sich auf sehr verschiedene Weise und mit sehr verschiedenem Ergebnis. Die fremde Sprache kann uns fremden Sprachstoff überliefern, in einzelnen Wörtern oder Wendungen, oder es kann echt deutscher Sprachstoff sich nach fremdem Vorbild gestalten. Die Übernahme einzelner fremder Lautkörper kann im Zusammenhang stehen mit der Übernahme von Sachen, von Vorstellungen, die dem aufnehmenden Volke ursprünglich fremd sind. Dieses Fremde kann an uns herangebracht werden durch fremde Volksteile, die zu uns kommen, etwa durch Händler, durch Glaubensboten, durch fremde Soldner. Oder die Vertreter der deutschen Sprache werden selber räumlich an die fremden Dinge hingeführt: sie wandern in fremde Länder, siedeln in fremdstämmigen Städten. Auf dieses Einrücken germanischer Stämme in den Südwesten des heutigen Deutschland, auf das dadurch entstandene Durcheinanderwohnen von Germanen und Römern oder romanisierten Kelten geht eine ganz große Menge von fremden Sachbezeichnungen zurück. Aber nicht minder wichtig als die Entlehnung von Mund zu Mund ist die Berührung durch das Schrifttum, durch das Lesen. Bei der persönlichen Berührung war eine wirkliche Beherrschung der fremden Sprache nicht nötig; schon Austausch von einzelnen Sprachbrocken kann zur Entlehnung führen, und so können alle Schichten der Bevölkerung an ihr beteiligt sein. Es ist freilich nicht ausgeschlossen, daß jenes Durcheinanderwohnen z. B. von Römern und Germanen zu wirklicher Zweisprachigkeit führt, daß die römischen Veteranen am Pfahlgraben auch deutsch, die Germanen auch lateinisch gesprochen haben und so die Entlehnung noch besonders gefördert wird. Bei der Berührung durch das Mittelglied des Schrifttums ist ein gewisser Grad von Zweisprachigkeit unbedingt erforderlich. So ist diese Art von Entlehnung im allgemeinen auf die höheren Schichten beschränkt; ihre Ergebnisse sinken dann erst von oben zu tieferen Schichten hinab. Zugleich greifen solche Einwirkungen weit tiefer als die Entlehnungen von Mund zu Mund. Erst so kommen die Gestaltungen aus rein deutschem Sprachstoff zustande, die fremde Prägung tragen, also z. B., um zunächst hier nur ein Beispiel zu nennen, die Neubildungen des lateinischen Akkusativs mit dem Infinitiv. Derartige Neuschöpfungen brauchen aber nicht einmal auf der Seite der deutsch Redenden entstanden zu sein; man kann sich sehr wohl denken, daß etwa Franzosen, die halbwegs deutsch sprechen, ihr Französisch rein äußerlich ins Deutsche übersetzen und so für *de longue main*, für *courir risque* die Wendungen bilden: von langer Hand, Gefahr laufen. Bei solchen literarisch vermittelten Fremdlingen kann es geschehen, daß sie in ihrer Heimat keineswegs

¹⁾ Vortrag gehalten bei den Gießener Ferienkursen 1928.

genau in der Gestalt vorkommen, die man als Grundlage des nunmehr deutschen Wortes erwartet. Die Ionen der Physik sind hergenommen von dem Mittelwort des griechischen Zeitworts εἶμι, ich gehe, von ἰών — ἰόντος; es bedeutet eigentlich „die Gehenden“: es müßte, seinem Ursprung entsprechend, die Ionten lauten. Die Zoologie besitzt die Ausdrücke distal, distan, distat, um die Lage eines Körperteils zur Achse des Körpers zu bezeichnen. Sie schließen sich an an lateinisch distare, abstehen, entfernt sein, aber die Bildungen selbst sind dem Lateinischen durchaus fremd. Besonders häufig ist derartige bei zusammengesetzten Wörtern. In Paratyphus, Parapsychologie sind zwar die einzelnen Bestandteile griechisch, aber sie haben sich im Griechischen selbst nicht zusammengefunden. Ebenso wenig ist Nonsens, der Unsinn, im Lateinischen bereits aus non und sensus zusammengesetzt worden. In zahlreichen Fällen sind sogar Wörter verschiedener Fremdsprachen zusammenschweißt, wie Automobil, Neovitalismus, Sanatogen, wobei Auto-, Neo- und -gen aus dem Griechischen genommen sind, dagegen Vitalismus zu lateinisch vita, das Leben, gehört und Sanato zu lateinisch sanare, heilen, mobil zu lateinisch mobilis, beweglich.

Die meisten der Entlehnungen sind nicht das Ergebnis eines absichtlichen Verfahrens; es kann aber auch ein bewußtes Handeln vorliegen, wie bei Ionen, die ein hervorragender Naturforscher der Gegenwart erfunden hat, bei Heilmitteln, Schönheitsmitteln, Waschmitteln oder bei den lehrhaften Verdeutschungen Notkers von St. Gallen und der Mystiker, bei den Bestrebungen der Sprachreiniger von Zesen bis auf den heutigen Tag.

Durch die Einwanderer aus der Fremde wird zum Teil die Sprache wirklich bereichert, zumal dann, wenn es sich um fremde Sachen handelt, oder man glaubt sie zu bereichern, wie es nicht selten z. B. bei modernen Kunstschriftstellern oder Theaterkritikern geschieht¹⁾. Mancher glaubt, sich durch das fremde Wort ein besonderes Ansehen zu geben, oder es soll durch fremdartige, gleißende Wörter der Käufer gelockt werden, oder endlich: die Unklarheit, die dem Fremdwort vielfach anhaftet, wird geradezu als rednerisches Mittel benützt, getreu dem Grundsatz: es glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen, und so gelangt Onkel Bräsig bei Fritz Reuter zu dem tiefsinnigen Ausspruch: die Armut kommt von der Powerteh.

Die verschiedenen Wortgattungen sind sehr ungleich an der Entlehnung beteiligt. Das größte Aufgebot stellen naturgemäß die Hauptwörter, die mit den fremden Sachen und fremden Vorstellungen hereinkamen. In erheblicher Entfernung folgen die Beiwörter, denn Eigenschaften sind im ganzen bei verschiedenen Völkern dieselben. Aus älterer Zeit gehören etwa hierher sauber, lat. sobrius, keusch (ahd. fuski) aus lat. conscius; in mhd. dann das wichtige klar aus lat. clarus, oder blond und rund: im 17. Jahrhundert geht das französische capot (faire capot) ins Deutsche als kaputt über; neueren Datums sind meschugge, schofel, die aus dem Hebräischen stammen, dann die zahlreichen neueren Entlehnungen der Oberschicht, Wörter wie alert, mobil, labil, lasziv, chronisch, cholertisch, provisorisch, generell, individuell. Gleichfalls in beschränktem Maße, aus demselben Grunde, sind Zeitwörter eingewandert. Aber schreiben stammt aus dem

¹⁾ Eine treffliche Parodie solchen Verfahrens gibt der Kladderadatsch vom 22. September 1928.

lat. scribere, denn der Germane hat vor der Berührung mit den Römern nicht geschrieben, sondern eingeritzt, in Holz oder Stein. Zu dem Schreiben gehört aber auch das Wiedervernichten der Schrift: daher unser Wort tilgen aus lat. delere, ursprünglich soviel als austreichen; uns allerdings nicht unmittelbar aus dem Lateinischen zugewandert, sondern durch das Altenglische vermittelt; im Mhd. kommen zahlreiche Ausdrücke des Turnierwesens herein; neuerdings besonders Wörter auf -ieren: explodieren, isolieren, marschieren; aus dem Judenteutschen gansen, mauscheln, mogeln. Häufig sind Partizipia von Zeitwörtern entlehnt: Dissidenten, Kontrahenten, Regenten; eigentümlich das Datum: es stammt aus der Unterschrift lateinischer Urkunden und bedeutet eigentlich gegeben: es folgten Angaben von Ort und Zeit.

Umstandswörter, Fürwörter, Zahlwörter sind ganz gering beteiligt, denn die Vorstellungen, die sie ausdrücken, sind überall die gleichen. Ergo, also, wird in die Rede des Gebildeten eingeschaltet; dem Süddeutschen ist es nicht recht extra; gratis ist in allgemeinem Gebrauch. Lat. item wird im Sinn von kurzum, indessen verwendet und sogar ein Hauptwort daraus gemacht: ein Item, ein Bedenken. Lat. quasi, als ob, wird in Zusammensetzungen verwendet: ein Quasivertrag, ein Quasidelikt; interim, einstweilen, hat das Hauptwort ein Interim ergeben. Dagegen sind einige Vorwörter des Lateinischen oder Französischen ganz lebendig, namentlich in der Geschäftssprache: ab Bahnhof, per ersten Oktober, pro Kopf, das Stück à 50 Pfg., der Gebildete unterscheidet: ad eins, ad zwei: das lat. ex, aus, wird wie ein Beiwort verwendet: die Sache ist ex, wobei wohl die Studentensprache die Vermittlerin gespielt hat, und prae wandelt sich zum Hauptwort: er hat das Prae. Fürwörter und Zahlwörter erscheinen nicht in ihrer ursprünglichen Verwendung in deutscher Rede, nur übergegangen in hauptwörtlichen Gebrauch: sein alter Ego, ein Quidproquo, eine Verwechslung. Null aus lat. nullus, feiner; man bestellt ein Mille Zigarren; quartus wird eine Maßbezeichnung: ein Quart; P. P. steht in der Überschrift von Rundschreiben = Praemissis praemittendis; N. gilt als Bezeichnung einer unbestimmten Person: aus nomen; ein v am Schluß der Seite bedeutet lat. verte, d. h. wende um; das Tilgungszeichen S der Druckkorrekturen heißt deletur. Manche lateinische Wörter liegen nur in den Abkürzungen der Schrift vor: das Zeichen & = et: Meyer & Compagnie; das Zeichen für Pfund ℔ ist eigentlich eine Verschlingung von l und b, d. h. libra das Pfund. Auf der anderen Seite sind ganze Ausdrücke, ganze Sätze von uns aufgenommen, wie a priori, nonplusultra, numerus clausus, status quo ante, tertius gaudens, prosit, vivat, bravo, à la bonheur, à propos.

Wir kommen nun zu einem kurzen Überblick über die zeitlichen Schichten in der Aufnahme von fremden Wörtern, der ja zu einem großen Teil nur Allbekanntes bieten kann. Die ältesten Entlehnungen reichen in eine Zeit zurück, für deren Begrenzung uns jeder Maßstab fehlt, ja, wir wissen nicht einmal, welches Volk sie uns übermittelt hat. Dahin gehört das Wort Hanf, das zwar irgendwie zu lat. cannabis in Beziehung steht, aber nicht dorthier entlehnt sein kann. Auch bei dem Worte Silber ist die Herkunft dunkel. Eine ganz alte Entlehnung ist das Wort Raze: es soll aus dem Arabischen stammen (Wochenschr. f. klass. Phil. 1909, 323).

Zu den ältesten in geschichtlicher Zeit sich vollziehenden Entlehnungen gehören die aus

der Sprache der Kelten und Römer, mit denen die Germanen im Süden und Westen sich berührten. Die aus dem Keltischen sind die älteren, denn sie zeigen zum Teil, daß sie die erste Lautverschiebung erfahren haben, während das bei keiner der Entlehnungen aus dem Lateinischen der Fall ist. Dem Keltischen entstammt das wichtige Wort reich, älter richi, mit der Bedeutung mächtig; im Keltischen rig, das in zahlreichen Eigennamen überliefert ist: Dumnorix, Vercingetorix. Von gleich ehrwürdigem Alter ist das Wort Amt, ahd. ambaht; bei dem römischen Grammatiker Festus haben wir das ausdrückliche Zeugnis, daß das Wort ein gallisches sei. Dann aber entstammen zahlreiche Ortsbezeichnungen der Sprache der Kelten. Dahin gehört das bayrische Ries, die Gegend um Nördlingen; es entspricht dem Namen der römischen Provinz Raetia. Von Gebirgsnamen sind die Sudeten keltisch, von Bergen Belchen, Blauen, Kandel, nicht eigentlich der Melibocus, der erst auf gelehrtem Wege zu seinem fremden Namen gekommen ist; recht zahlreich sind die keltischen Flußnamen, wie Rhein, Main, Neckar, Lahn, Lippe, Rander im südlichen Baden, Kinzig, einerseits im Schwarzwald, anderseits im Spessart. Vielfältig hat man als keltisch angesprochen die Flußnamen, die auf =apa, =affa und ihre jüngeren Formen ausgehen: Aischaff, Horloff, oder in Ortsnamen übergegangen sind: Laasphe, Jennep; mit dieser Annahme verträgt sich aber nicht die Tatsache, daß diese Namen so gut wie ausschließlich nördlich des Mains auftreten, nicht im Süden, wo doch die keltische Besiedlung eine viel größere Rolle gespielt hat. Von Städten sind keltisch benannt z. B. Eisenach, Linz, Lorsch, Mainz, Neuß, Worms, Zürich. Der keltische Volksstamm der Volcae lebt fort in dem Namen Walchen oder Walen, des Walensees, des Walchensees, von Churwalchen, von Walchwil im Kanton Zug, von Waldulm bei Achern, das früher Walchulm geheißen hat, und natürlich in der Ableitung wälsch, das im späteren Mittelalter vor allem die Italiener bezeichnet.

Zeitlich schließt sich dann der lateinische Einfluß an, in zwei Stufen, einer älteren, die in die ersten Zeiten der Berührung mit den Römern zurückgeht, und einer jüngeren, die sich an die Christianisierung Deutschlands anschließt. Die erste Zeit hat uns fast durchweg Sachbezeichnungen vermittelt. Sie hat südliche Tiere bei uns eingeführt: den Elefanten, der altdeutsch helfant heißt, das Kamel, das älter kémel lautet, den fabelhaften Drachen, aber seltsamerweise kaum den Namen des Löwen. Seine Formen lassen sich jedenfalls nicht alle aus der griechischen oder lateinischen Form erklären; insbesondere nicht die Form, die in Lauenburg, Lauenstein vorliegt; ferner kamen die Namen südlicher Pflanzen wie Kirsche, Mandel, Maulbeere, Pflaume, Pfirsich, Kohl, Kürbis, Pfeffer, Rettich, Senf; der Wein, mit dem, was zum Weinbau gehört, keltern, Most, Winzer, aber nicht mischen, das mit dem Weintrunk ursprünglich gar nichts zu tun hat.

Einen mächtigen Einfluß übt das fortgeschrittene römische Bauwesen mit Kalk, Keller, Kerker, Mauer, Pflaster, Pforte, Ziegel und vielem andern. Besonders wichtig ist das Wort Weiler, das aus lat. villare, Gutshof, stammt. Es ist im Deutschen nicht volkstümlich; es ist entnommen aus den in Süddeutschland so häufigen Ortsnamen auf =weiler, deren Inhaber alte römische Gutshöfe fortgeführt haben. Wenn man darauf hingewiesen hat, daß vielfach etwa die Alemannen nicht innerhalb der römischen Bauten sich angesiedelt haben, und daraus einen Grund gegen die unmittelbare Fortdauer der

Besiedlung, also auch der Benennung, ableiten will, so beweist das vielleicht nur, daß beim Einbruch der Alemannen die römische Bevölkerung noch fort dauerte und friedlich neben den Neugekommenen sitzen blieb. Bemerkenswert, aber durchaus verständlich ist die Tatsache, daß dem römischen Kriegswesen nur die zwei Wörter Pfeil (pilum) und Kampf (campus) entstammen.

Eine zweite Schicht von Einwanderungen aus dem Lateinischen bringt das Christentum mit Bezeichnungen für kirchliche Bauten und Gerätschaften: Klausel, Kreuz, Münster, Orgel, für kirchliche Ämter und Würden: Mesner, Siegrist, Mönch und Priester sind zwar griechischen Ursprungs, aber uns durch das Lateinische vermittelt; weiter Benennungen für kirchliche Gebräuche und Verrichtungen: Feier, Messe, Segen; auch zwei wichtige Zeitwörter entstammen dieser Schicht: opfern (offere) und predigen (praedicare).

Mit dieser zweiten Einwanderung aus dem Lateinischen schwerlich gleichzeitig, eher ihr vorausliegend, macht sich ein Einfluß aus ganz anderer Quelle bemerkbar; seine Vertreter sind zwar nicht zahlreich, aber besonders wichtig. Es handelt sich um Wörter griechischen Ursprungs, in erster Linie das Wort Kirche, das aus griechisch *κυριακόν* entstammt. Durch Vermittlung der Romanen kann es uns nicht überliefert sein, denn diese besitzen das Wort nicht, haben vielmehr das griechische *ἐκκλησία* übernommen (vgl. franz. *église*). Man hat daher gemeint, es seien die Goten, die das Wort von den Griechen empfangen und zunächst an die Bayern weitergegeben hätten. Das Unglück will es aber, daß in der gotischen Bibelübersetzung selber das Wort Kirche nicht vorkommt. Dort war freilich kein Anlaß, für das Kirchengebäude eine Bezeichnung zu suchen; aber das Bruchstück eines gotischen Kalenders berichtet von Goten, die im vollen Kirchengebäude verbrannt worden sind, und hier steht auch das Wort *ainklesjo*. Man nimmt daher neuerdings an, daß das griechische Wort seinen Weg über Gallien gemacht habe; dort gab es bereits im 3., 4. Jahrhundert christliche Gemeinden, unter denen sich Griechen und griechisch sprechende Orientalen in nicht geringer Zahl befanden. Dann werden auch Pfaffe, Pfarre, Pfingsten (griech. *πεντηκοστή*) der gleichen Straße gefolgt sein.

Der unmittelbaren Verührung von Goten und Bayern werden allerdings einige Wochentagsnamen zuzurechnen sein, weil ein Teil von ihnen eben nur für Bayern bezeugt ist. Der Ertag (Dienstag) kommt von griech. *Ἄρεως ἡμέρα*, der Tag des Ares, d. h. des Kriegsgottes; Pfingstag, ein Name für den Donnerstag, geht zurück auf griech. *πέμπτη*, d. h. der fünfte Tag.

Wir kehren zu den Einflüssen des Lateinischen zurück. Mit den altchristlichen Entlehnungen ist seine Wirkung noch lange nicht abgeschlossen. Notker der Deutsche in seinen Übersetzungen und Kommentaren und Willeram von Ebersberg in seiner Auslegung des hohen Liedes mischen nicht nur lateinische Wörter, sondern ganze Satzteile in ihre Rede; bei Willeram findet vielfach geradezu ein Wechsel zwischen deutschen und fremden Wörtern statt. Und ähnlich ist es in der Dichtung des 11. und 12. Jahrhunderts: da heißt es etwa: nu sende mir sanctum spiritum; daz geschach in terra promissionis. Eine ähnliche Sprachmischung setzt dann wieder im 16. Jahrhundert ein, als eine unliebsame Einwirkung des Humanismus; so schreibt Julius Heinrich von Braunschweig

in einer Vorrede etwa das folgende: ein fein imago infidelitatis uxoriae ist, daß sie mir besser gefalle in forma solutae orationis. Derartige Fremdlinge haben sich freilich nicht eingebürgert. Aber der Strom der wirklichen Entlehnungen geht im Mhd. und Nhd. ungehemmt weiter, allerdings nicht in der Sprache der Dichtung, deren gehobener bildhafter Rede die unanschaulichen Fremdwörter ja überhaupt meist fremd bleiben, sondern sie eignen wesentlich der Sprache der Akten und Urkunden oder der Gelehrsamkeit. Unsere grammatischen Kunstausdrücke sind zum großen Teil aus dem Lateinischen genommen, wie Nomen, Adjektiv, Adverb, Präposition.

Eine merkwürdige Erscheinung ist das Wort Flamme, für dessen Übernahme aus lat. flamma ein sachlicher Grund nicht vorhanden war. Es ist an die Stelle des urdeutschen louc getreten, wohl deshalb, weil es zu nahe an altdeutsch loh, der Wald, anklang, ja auf md. und nd. Boden geradezu mit diesem Wort zusammenfiel. Und es ist vielleicht kein Zufall, daß das Wort Flamme sich zum erstenmal gerade innerhalb des niederdeutschen Gebiets findet. Wir machen ja überhaupt die Erfahrung, daß das niederdeutsche Gebiet gerade im Mittelalter in höherem Umfang und zu früherer Zeit lateinische Fremdwörter aufnimmt als das Hochdeutsche. Es hängt das wohl mit der Tatsache zusammen, daß die Schriftsprache des Niederdeutschen weniger bodenständig war, weniger starkes Eigenleben besaß als die hochdeutsche. Dazu tritt die weitere Tatsache, daß die lat. Fremdwörter des Niederdeutschen der lat. Urgestalt vielfach näher stehen als die des hochdeutschen Gebietes: wo der Hochdeutsche glori, graci, lat. gloria, gratia sagt, heißt es niederdeutsch glorie, gratie: hd. abstinenz, credenz sind nd. abstinent, credentie, hd. appellaz nd. appellatie.

Mit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts dringt ein mächtiger Strom französischer Wörter herein, zugleich mit dem starken Einfluß französischen Wesens überhaupt, wie es sich vor allem in der höfischen mhd. Literatur bekundet: ihre Hauptwerke gehen auf französische Vorlagen zurück. Wie eng der Verkehr zwischen deutschem und französischem Volkstum gewesen ist, das zeigt sich z. B. in der Tatsache, daß bei dem berühmten Hoffest Friedrichs des Ersten in Mainz vom Jahre 1184 auch der französische Dichter Guiot von Provins erschienen ist. Die Entlehnungen jener Zeit gehören vor allem dem Ritter- und Minnewesen an, dann dem Gebiete der höfischen Ergößlichkeit, des Tanzes, der Musik, der Jagd; weiter sind es Namen von Edelsteinen, von Stoffen, die ja noch heute gewöhnlich von fremder Herkunft sind. Mit dem Untergang dieser Kultur sind auch die Wörter wieder aus unserem Sprachschatz verschwunden, der untrügliche Beweis dafür, daß sie nur der Schicht der oberen Zehntausend angehörten.

Ein italienischer Einfluß beginnt im 15. und 16. Jahrhundert mit Fachwörtern auf dem Gebiet des Kriegswesens, wo besonders frühe guarda, das spätere garde, Locotenente, Trabant entlehnt werden. Dieser italienische Einfluß verstärkt sich noch in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges, wo frühe italienische Truppen und Abenteurer nach Deutschland kamen; andererseits hatte sich Wallenstein selber studierenshalber an der Universität Padua aufgehalten; er spricht in seinen Briefen ein ganz anderes, von Fremdwörtern wimmelndes Deutsch als bei Schiller. Aber das Italienische in diesem Fachgebiet wird bald durch das Französische zurückgedrängt. Ganz friedliche Einwirkung des Italienischen zeigt sich als Ausfluß der süddeutschen Handelsbeziehungen. Eines der

frühesten Zeugnisse dafür ist das alemannische Wort *fazzenetli* (Taschentuch), das seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts bezeugt ist, aus ital. *fazzoletto*. Es schließen sich Ausdrücke des Bankwesens an, wie *Conto*, *Diskonto*, *netto*, später *Firma*, *Ugio*, *Rimesse*. Übertrendend ist der Einfluß der italienischen Musik; ihre technischen Ausdrücke haben sich bis heute behauptet: *andante*, *lento*, *presto*, *da capo* usw., wie auch die italienische Oper von deutschen Fürsten bis tief ins 18. Jahrhundert gepflegt worden ist. Örtliche Einwirkungen des Italienischen zeigt die mehr mundartliche Sprache in Teilen von Österreich, wo man etwa auf dem Wiener Markt nicht Schwarzwurzeln, sondern *Scorzoneren*, nicht Rosenkohl, sondern *Broccoli*, statt des Blumenkohl *Karfiol* einkauft.

Slawische Einflüsse gehen in einzelnen Wörtern bis ins 13. Jahrhundert zurück und entstammen zum Teil den Gegenden, wo Deutsche in slawisches Gebiet eingedrungen waren: so erscheint *Grenze* bereits 1251 im Kulmer Recht des Deutschordenslandes. Im 14. Jahrhundert begegnet im Ostmd. *Kretscham* (Dorfschenke) aus dem Sorbischen; daher der Personennamen *Kretschmar*. Zweifellos recht alt ist das im Thüringischen auftretende *dobre gut* aus dem slawischen *dobru*, das mit unserem *tapfer* verwandt ist; die Saale war ja zum Teil alte Grenze zwischen Slawen und Germanen, aber Slawen haben sich ins Thüringische, ins Fuldische eingedrängt. Im 15. Jahrhundert kommt *Tauche* herein, das zunächst einfach *Brühe* bedeutet, und *Schmand* für *Rahm*, *Sahne*. Das 17. Jahrhundert bringt die drei Hiebwerkzeuge: *Karbatsche*, *Knute*, *Peitsche*.

Zuletzt kommt von Nachbarsprachen das Englische an das Deutsche heran: ganz vereinzelt im 18. Jahrhundert, wo zuerst Wieland das Wort *Elfe* gebraucht. Dann im 19. Jahrhundert Dinge des Eisenbahnwesens, wie *Tender*, *Tunnel*, *Waggon* und weiter Begriffe, wie sie den vornehmen Engländer kennzeichnen: wie *Klub*, *Komfort*, *Dandy*, *Gentleman*, *Schlips*, *Spleen*; hierher auch gutes Essen und Trinken: *Beefsteak*, *Keks*, *Pudding*, *Plumpudding*, *Bowle*, *Grog*, *Punsch*, *Rum*. Endlich alles, was mit dem Sport zusammenhängt: *Sport* selbst, *boren*, *Golf*, *Groom*, *Hoßen*, *Jockey*, *Steeplechase*, *Tennis*, *Turf*.

Manchmal ist dasselbe Grundwort der fremden Sprache zu wiederholten Malen und in verschiedener Gestalt in die deutsche Sprache übergegangen: das lat. *palatium* liegt vor in dem älteren Pfalz; die franz. Fortsetzung ist *palais*, daraus älter *Palast*, später *Palais* entlehnt, und dazu kommt über das Mhd. der *Palas*, als Bezeichnung des Festsaals einer Burg. Lateinisch *camelus* begegnet schon mhd. als *kemel*, *kembel*, dann als *Kamel*. Das altfranzösische *compaign* Genosse, erscheint zunächst mhd. in *kumpan*, neben dem in älterer Zeit die mehr eingedeutschte Form *kumpe* besteht; ihm stellt sich dann nhd. *Kompagnon* zur Seite.

Die Doppelentlehnung kann aber auch in der Weise geschehen, daß das Ergebnis der älteren Entlehnung vor der neueren zurückweicht und schließlich untergeht. Mhd. *natiure* aus dem franz. *la nature* muß dem lat. Urbild *Natur* Platz machen, *Mysticisme*, *Realisme*, die französische Gestalt haben, weichen vor *Mystizismus*, *Realismus* zurück. Umgekehrt wird *Idea* des älteren Mhd. durch franz. *Idée* ersetzt. Das ältere *Biscotten* aus italienisch *biscotto* wird durch franz. *bisquit* verdrängt, das englische *closet* erhält wenigstens franz. Akzent: *closét*.

Es kann auch geschehen, daß das Fremdwort überfremdet wird; es entspricht unserer

Erfahrung, daß Fremdwörter vielfach nicht die erste Silbe betonen: daher wird auch *gratis* für lat. *gratis* gesagt, *Konsül* für *Consul*.

Die Entlehnungen gehen überhaupt nicht ohne gewisse Veränderungen vonstatten. Eigentümlichkeiten der fremden Sprache stoßen unter Umständen auf abweichende Sprachgewohnheiten der eigenen. Die Folge konnte dann sein, daß der Deutsche schon bei der Aufnahme der fremden Sprache anders hörte, als es gesprochen war. Der Franzose betont unsere deutschen Wörter auf der Endsilbe und sagt etwa *Badwerk*, *Kirchturm*. Umgekehrt sagt heute noch der Süddeutsche *nous avons*, *vous avez*. Und das ist durch das ganze Deutsche hindurch der Unterschied zwischen uns und dem Römer, dem Romanen: dieser betont in weitem Umfang nicht den Eingang der Wörter, sondern Mittel- oder Endsilben. Der Deutsche führte massenhaft Anfangsbetonung durch, die er in den eigenen Wörtern besaß, zumal in älterer Zeit: *sacristanus* — *Sigrift*, *monastérium* — *Münster*, *monéta* — *Münze*. Der Dichter des *Heliand* hat nicht *Heródes* gesprochen, sondern *Érodes*. Noch das erst mhd. entlehnte *palais* wird dort häufig *pálas* betont. Der Schweizer geht vielfach noch weiter als die Hochsprache: es heißt dort *Hôtel*, *Küfíne*. Aber im allgemeinen stehen ältere Entlehnungen mit Zurückziehung des Akzents neben jüngeren mit Beibehaltung des fremden: neben dem Ortsnamen *Kappel* aus lat. *capella* steht unser *Kapelle*; neben *Marie* und *María* der alte Ortsname *St. Märgen* (im Schwarzwald).

Die Angleichung an den deutschen Tonfall wird aber auch durch andere Mittel erreicht: dadurch, daß die vortonige Silbe unter Umständen weggeworfen wird: *Stiefel* aus *aestivale*, *Lärm* aus *Alarm*, *Lipps* aus *Philippus*; *Salem* am Bodensee ist aus *Jerusalem* entstanden.

Als Römer und Germanen zusammentrafen, besaßen die Germanen keine Lautgruppe *e + n + Konsonant*, sie wählten für die fremde Verbindung die nächstliegende, d. h. *i + n + Konsonant*: lat. *menta* — *minze*, *census* wird *cins*, aus griech. *pentekoste* wird *Pfingsten*. Als das lateinische *ē* an das Deutsche herantrat, besaß das Deutsche zwar sogar zwei *ē*-Laute; aber der eine war bereits auf dem Wege zu *a*: gotisch *deds*, ahd. *die tāt*, und der zweite besaß eine eigenartige Betonung, die zur Zerdehnung führte: got. *hēr* = ahd. *hear*, *hiar*; so tritt für das römische *e* ein *i* ein: *Kride* (*creta*), *fíde* (*seta*, die Borste). Der Wandel vollzog sich auch in Nebensilben: lat. *catena* wurde zu *cadina*, daraus mit Umlaut ahd. *ketina*; *moneta* wurde über *munizza* zu *Münze*. So erklärt sich nun auch der Umlaut im Worte *Pferd*; es stammt aus lat. *paraveredus*, das zu *paraveridus* werden muß. Eine ganz entsprechende Entwicklung ergab sich bei lat. *ō*; auch hier hatte das Deutsche zwar ein *ō*, aber wieder eines mit jener Betonung, die zur Zerdehnung führte: got. *gods*, ahd. *guot*; so wird lat. *ō* als *ū* aufgenommen: *Roma* erscheint im *Heliand* als *Rūma*; lat. *olla* der *Lopf* hat ahd. *ūle* ergeben. Daher in *Gießen* der *Mulweg*, daher die Ableitung *Muler*, *Euler*, d. i. der *Löpfer*; lat. *hora* wird *Uhr*; die tirolischen Orts- und Bergnamen auf *-aun*, *Lafraun*, *Castellaun*, *Tribulaun* gehen über *-ün* auf *-one* zurück. *Lavarone*, *Castellone*, *Tribulone*: *sauber*, älter *suber* = lat. *sobrius*; *keusch*, ahd. *fuski*, ist lat. *coscius* aus *consciis*, beidemal mit eigenartiger Bedeutungsentwicklung. Dem Deutschen ist die Berührung zweier vollen Vokale fremd: man hilft sich auf verschiedene Weise: lat. — franz. *theatrum* — *théâtre* wird dem

Norddeutschen zu Theater, mit einem Knackgeräusch zwischen den beiden Vokalen; oder Süddeutsche schalten ein j ein: Thejater. Ein anderes Mittel ist die Einschaltung eines w: Andreas wird zu Drews, Bartholomäus zu Mewes.

Erhebliche Schwierigkeiten bereiten dem Deutschen die französischen genäselten Vokale. Sie sind nur in einem Teil der deutschen Mundarten vorhanden, nicht in der Hochsprache; sie werden hier entweder zu gewöhnlichen Vokalen, denen ein n nachfolgt: Façon, Eujon, Bataillon, oder der Norddeutsche schließt die Silbe mit ng: Fassong, Amangdemang.

Das Deutsche besitzt im allgemeinen keine kurzen vollen Vokale im Wortausgang; wo fremde Wörter solche mitbringen, werden sie gedehnt: italien. *bastä* wird *bastä*, *nettö* *nettö*, *bruttö* *bruttö*.

Auf dem Gebiete des Konsonantismus hat in alten Zeiten das Lateinische w nichts genau entsprechendes im Deutschen; dessen w hatte einen viel mehr vokalischen Charakter als jetzt, wie noch heute das englische w. Es findet im Deutschen zwei verschiedene Wiedergaben: einerseits trotzdem durch das deutsche w: Weiher, Wicke, das ist *vivarium*, *vicia*. Andererseits durch deutsches f: Weilchen, Vogt, vivat! Man hat darin irischen Einfluß erblicken wollen, schwerlich mit Recht. Es handelt sich eher um eine zeitliche Verschiedenheit (noch eine andere Entwicklung in Baldrian, lat. *Valeriana*). Auf dem Gebiete der Konsonanten machen weiter gewisse Verbindungen Schwierigkeit. Das Deutsche hat keine Wörter, die mit *ps* anfangen: Psalmus wird daher volkstümlich zu Salm; einen Salm machen, ein langes Gerede machen; Psalm ist eine Neuentlehnung der Hochsprache. Psittacus der Papagei wird Sittich. Die mouillierten Laute des Romanischen sind dem Deutschen gänzlich fremd. Daher wird n zu nj: Banjo, Champanjer. Wieder mehrfache Entwicklung hat l des Französischen erfahren: volkstümlich im Süddeutschen einfaches l: Budel, Revel (*reveille*); in höheren Schichten wird der l-Laut durch il wiedergegeben: Detail, Email, von Norddeutschen vielfach durch Ich: Detalch, Emalch.

Das lat.roman. c vor a, o, u ist zwar tonlos, wie unser k, aber nicht behaucht wie diese; trotzdem wird meist das deutsche k für c verwendet; z. B. Kapital aus franz. ital. *capitale*, *capital*; Kavallerie zu ital. *cavalleria*; aber es wird auch durch g wiedergegeben, das mit der fremden Sprache die Hauchlosigkeit teilt: der Kavallerist ist dem Süddeutschen der Gawal; das mhd. gugele (die Kapuze), zu dem auch das süddeutsche Gebäck, der Gugelhupf, gehört, stammt aus lat. *cucula*, das daneben auch in der Form mit anlautendem k vorliegt in der bayrischen Bergbenennung Kogel. Das süddeutsche Gant für Zwangsversteigerung, Konkurs, stammt aus dem ital. *incanto* oder dem franz. *encant*. Dem franz. *cour*, der Hof, aus älterem *curt*, entspricht der südbadische Ort Gurtweil. In der südlichen Schweiz begegnen die Orte Gampel und Gestelen, die sich zu lat. *campus* und *castellum* stellen.

Das Italienische hat echte Doppelsonanten, d. h. lange Konsonanten: *loggia*, *netto*. Dem Deutschen sind sie fremd; es setzt dafür einfach die kurzen Konsonanten ein. Ein besonderes Verfahren greift bei dem Wort Spaß Platz. Es lautet ital. *spasso*. Der Norddeutsche sagt Späß und erzielt durch den langen Vokal und den kurzen Konsonanten ungefähr die gleiche Gesamtdauer wie der Italiener durch kurzen Vokal plus langem Konsonanten.

Bei der Beurteilung solcher Wandlungen darf eine wichtige Tatsache nicht außer acht gelassen werden: daß manche von diesen Fortsetzungen lateinischer Wörter nicht aus dem uns geläufigen Hochlateinischen stammen, sondern aus dessen Umgestaltungen im Vulgärlateinischen, im Romanischen: lat. *signum segan* (Segen) zeigt deutsches *e*, vgl. ital. *dal segno*; *sinapis* = Senf, ital. *senape*; *mustum* = Most, ital. *mosto*; lat. *catena* hätte zu *fazzena* werden müssen; es geht auf ein Wort mit *d* zurück (prov. spanisch *cadena*), das dann erst durch die zweite Lautverschiebung zu *ketina* mit *t* für *d* wurde; also die scheinbare Gleichheit mit dem lat. Wort ist erst das Ergebnis zweier späteren Entwicklungen. *Laicus* heißt nicht leich, sondern ahd. *laigo*, unser *Laie*, mit der vulgärlat. Erweichung des *c* zu *g*.

Bei Einbürgerung der Fremdwörter sind verschiedene Grade und Stufen zu unterscheiden. Es muß vor allem die große Zweiteilung gemacht werden: auf der einen Seite stehen die Lehnwörter, auf der anderen die Fremdwörter. Eine strenge begriffliche Abgrenzung ist freilich nicht möglich. Man kann soviel sagen: Lehnwörter sind solche Wörter, denen der gebildete Laie die Herkunft aus der Fremde nicht ansieht. Das sind vor allem solche Wörter, die sich den umbildenden Gesetzen der deutschen Sprache gefügt haben. So kann sich die Einbürgerung auch dadurch verraten, daß ein Wort sich von der fremden Urgestalt deutlich entfernt hat, weil es deutsche Lautgesetze hat über sich ergehen lassen: etwa auch die der zweiten Lautverschiebung, die *coquere* zu kochen, *porta* zu Pforte gemacht hat, oder vokalische Wandlungen, die etwa lat. *braca* zu *bruoch* die Hose umgestaltet haben oder *feria* zu *Feier*.

Umgekehrt verrät sich die Fortdauer des fremden Wesens, des Fremdbürgertums unter Umständen dadurch, daß Wörter noch die fremde Biegung beibehalten haben: das *Verbum* — die *Verba*, das *Thema* — die *Themata*, oder sie zeigen den Tonwechsel, der die Folge der fremden Biegung ist: *Professor* — *Professören*, *Motor* — *Motore*. Dabei ist folgendes merkwürdig: werden lat. Kasusformen angewandt, so erscheint auf die Frage *wo?* bei Präpositionen im älteren Ahd. stets der Ablativ, nicht der dem Deutschen gemäß Dativ, weil das Lateinische niemals den Dativ mit einer Präposition verbindet. Bei Logau heißt es: zwischen *Jove* und *Marte*, bei Abdelung: von dem Pronomine. Vereinzelt ragen fremde Flexionsformen noch in unsere Zeit hinein: von Christi Geburt; *Juni* und *Juli* sind alte lat. Genitive.

Bisweilen kann man die allmähliche Einbürgerung des Fremdwortes innerhalb des Deutschen selber verfolgen: es heißt im älteren Deutsch *Artikul*, *Formul*, *Insul*, *Titul*, was später zu *Artikel*, *Formel*, *Insel*, *Titel* wird; das echt Deutsche hat ja keine Endsilben mit vollen Vokalen. *Quote* heißt älter *Quota*, *Silbe* *Syllabe*. Eine andere Art der Anpassung ist es, wenn fremde Zusammensetzungen gekürzt werden: *Hektoliter* zu *Hekto*, *Defagramm* zu *Deka*, *Automobil* zu *Auto*. Es gibt ja im Deutschen zwar genug Zusammensetzungen, aber hier wird mit jedem Glied eine bestimmte Vorstellung verbunden; das ist bei jenen fremden Doppelgliedern nicht der Fall, also der Wegfall kein Verlust.

Ein äußeres Zeichen der fremden Herkunft, ein deutliches Zeichen für das Bewußtsein von dem Dasein eines Fremdkörpers ist die Tatsache, daß im 17. und 18. Jahrhundert das als fremd empfundene Wort mit lateinischen Buchstaben gedruckt wird.

Scheinbar sind nicht nur fremde Wörter, sondern auch fremde Bildungsilben eingewandert. Aber der Schein trügt: es sind nicht die Bildungsilben übernommen, die ja in der fremden Sprache kein Dasein für sich führen, sondern es sind ganze Wörter entlehnt, nach deren Vorbild neue geschaffen wurden. Die älteste Entlehnung dieser Art geschah von lat. Wörtern auf -arius. Schon das Gotische hat eine kleine Zahl von Schöpfungen dieser Art aufzuweisen; seit dem ahd. treten sie in immer steigender Zahl auf. Man hat etwa lat. moneta und die Ableitung monetarius, murus und murarius übernommen, als munizza — munizzari, mura — murari, und hat nach dem Muster dieser Paare Neubildungen wie sangari der Sänger, scephari der Schöpfer, suonari der Söhner geschaffen. Daß dieser neue Typus so tiefe Wurzeln fassen konnte, hängt damit zusammen, daß die echt deutschen Bildungsilben, die ursprünglich Personen bezeichnen, undeutlich geworden waren. In mhd. Zeit erscheinen Wörter mit der Endung -ie, die aus franz. -ie hervorgeht: z. B. amie zu franz. ami der Freund, partie zu Partei, prophezie, das nur noch im Zeitwort prophezeien fortlebt. Hierher gehört auch arzenie — Arznei, das vom Lehnwort arzt ausgeht; ihm voraus liegt das ältere Verbum arzinon, das sein n dem gleichbedeutenden, echt deutschen Wort lachenen verdankt. Ganz vereinzelt sind nhd. Nachbildungen: Kartei, Auskunftei, Wüstenei. Viel fruchtbarer sind die Weiterbildungen von Wörtern, die bereits auf -el oder -er ausgehen: Flegelei, Künstelei, Liebelei; Bäckerei, Gärtnerei, oder dann von Pluralen auf -er: Bäckerei, Kinderei. Ungefähr zur selben Zeit wandert die Silbe -iren ein aus der franz. Silbe -ier, die ursprünglich -ier betont wurde; also z. B.: disputieren, parlieren, turnieren; Weiterbildungen von deutschen Stämmen: halbieren, hofieren, sich verlustieren. Viele von ihnen sind wieder untergegangen, wie condewieren (conduire), schenkelieren, wandelieren, dagegen zahllose andere neu hinzugekommen: affichieren, chassieren, promenieren, infizieren, kopulieren, regieren, statuieren, ermitteln, karambolieren. Andere fremde Bildungsilben sind erst in nhd. Zeit schöpferisch geworden: hierher gehört die Silbe -ismus. Sie erzeugt Bildungen, die gewisse Anschauungen, Richtungen bezeichnen: Deismus, Theismus, Kapitalismus, gerne mit einem mißbilligenden Beigeschmack: Historismus, Snobismus; dann aber werden solche Bildungen von Personenbezeichnungen abgeleitet: Masochismus, Mesmerismus, Sadismus. Die Endung -aner, -ianer ist, ihrem Ursprung aus lateinischen Personenbezeichnungen entsprechend, auch im Deutschen auf solche beschränkt: einerseits geht sie aus von Ortsbezeichnungen, die auf Vokale ausgehen: Koreaner, Paduaner, Peruaner; Koreer, Peruer hätte unangenehme Lautfolgen ergeben. Oder -aner wird an solche Ortsnamen gehängt, die schon auf -er ausgehen: Hannoveraner, Zeveraner, Weimaraner; Hannoverer, Weimarer, wäre schlecht sprechbar gewesen; anderseits liegen Personennamen zugrunde: Hegelianer, Kantianer, Wagnerianer.

Fragt man, welche Biegung den fremden Wörtern im Deutschen verliehen wird, so kann man zwei verschiedene Verfahren beobachten. Es kann geschehen, daß die Bedeutung des Wortes maßgebend wird: Personenbezeichnungen des Deutschen werden im allgemeinen schwach gebogen: der Bote — die Boten, der Steinmetz — die Steinmetzen; so treten die Personenbezeichnungen aus der Fremde in die gleiche Klasse ein: der Antipode, der Pädagoge, der Autodidakt — die Autodidakten, der Poet — die

Poeten. Oder die Lautgestalt spielt eine entscheidende Rolle: die männlichen Wörter auf *ze* sind im Deutschen ausschließlich Personenbezeichnungen; Sachbezeichnungen auf *ze* sind meist Feminina; so werden franz. Sachbezeichnungen auf *ze*, die Maskulina sind, von der Gestalt der deutschen Feminina angezogen: *le groupe* — die Gruppe, *le rôle* — die Rolle, *le Rhône* — die Rhone, *le bagage* — die Bagage. Es gibt aber noch ein anderes Verfahren: es wird die fremde Endung beibehalten und von hier aus ein neues System geschaffen: das Medium — des Mediums — die Medien, das Individuum — des Individuums — die Individuen, das Paradigma — die Paradigmen.

Bisher haben wir die Fälle erörtert, wo fremde Wörter mit den fremden Lauten in die deutsche Sprache eingewandert sind. Sie zu erkennen, genügt oft der bloße Augenschein oder ein ganz bescheidenes Maß von Gelehrsamkeit. Weit versteckter liegen die Einflüsse, die deutschen Sprachstoff nach fremder Weise gestalten. Ich nenne in erster Linie die fremden Einflüsse im Satzbau. Ihre Ergebnisse unterscheiden sich von den eigentlichen Fremdwörtern durch einen besonders wichtigen Umstand. Fremdwörter eignen zu einem großen Teil sämtlichen Schichten und Kreisen der deutschen Zunge; ganz anders steht es mit den syntaktischen Einwirkungen. Es gibt unter ihnen nicht eine einzige, die die ganze deutsche Sprache umfaßte. Der Gedanke, daß die Perfektumschreibungen: *ich habe getan für ich tat, ich bin gekommen für ich kam* romanischem Vorbild entstammten (*j'ai fait, je suis venu*), ist aufs Entschiedenste zurückzuweisen. Besonders ist an solchen syntaktischen Einwirkungen nun das Lateinische beteiligt; das macht sich naturgemäß zumal in solchen Texten bemerkbar, die nicht freie deutsche Schöpfung sind, sondern Übersetzungen aus dem Lateinischen darstellen. Da sind höchst merkwürdige Dinge zu melden aus den Übersetzungen der ahd. Zeit. Lateinische mittelalterliche Quellen verwenden zur Einleitung des abhängigen Aussagesatzes vielfach die Konjunktion *quia*, die im klassischen Latein nur unserem „weil“ entspricht: also etwa *dixit, quia venit*, er sagt, er sei gekommen. Der deutsche Übersetzer verwendet dafür nicht selten die Konjunktion *hwanda*, die in echt heimischer Sprache auch nur soviel wie „weil“ oder „denn“ bedeutet.

Das ältere Deutsche ist gegenüber dem Lateinischen sehr im Nachteil durch seine Armut an Satzbindemitteln; den lateinischen Fügewörtern *vero, verum, quippe, itaque, ergo, scilicet* hat es kaum etwas gegenüberzustellen. Es verfährt nun folgendermaßen: es übersetzt lat. *vero, verum*, das von *verus*, wahr, gewiß stammt, mit den Adverbien der Adjektive, die dem lat. *verus* in ihrer Bedeutung entsprechen, nämlich von *warlich*, von *gawisso*, und verwendet dann dieses *warlich* oder *gawisso* zur Wiedergabe jener ganzen Reihe lateinischer Bindemittel. In andere als Übersetzungsliteratur hat dieses neue deutsche Bindemittel nicht hinübergegriffen, und es verschwindet wieder bereits mit dem 10. Jahrhundert. Es ist ja nicht aus dem deutschen Sprachgeist herausgewachsen und weist auf die bewußte Erfindung eines einzelnen hin; man muß annehmen, daß es in einer bestimmten Übersetzerschule, in einem bestimmten Kloster entstanden ist.

Gleichfalls der Übersetzungsliteratur gehören an die Nachbildungen des lateinischen Komparativs mit einem Ablativ der verglichenen Größe. Das echt Deutsche muß hier ein Fügewort verwenden: lat. *me major* ist altdeutsch „größer denn ich“. Aber das Latei-

nische findet auch mechanische Nachbildung; so heißt es etwa im Tatian des 9. Jahrhunderts: prudentiores filiis lucis viseron liohtes kindon. Vereinzelt geht aber diese Erscheinung über die Übersetzungsdenkmäler hinaus und begegnet sogar einmal in einem Gedicht Goethes: jedem Gift, das ich erprobet, schlimmer ist dein eignes noch.

Andere Nachbildungen sind nicht auf Übersetzungen beschränkt geblieben. Aber auch sie sind nicht in die lebendige Mundart hinabgesunken. Sie verbleiben den oberen Schichten oder nur einzelnen aus deren Kreisen. Das heißt eben denen, die wirkliche Kenntnis des Lateinischen besitzen oder selbst lateinisch zu schreiben gewohnt sind, wie die Kanzlisten und Chronisten des Mittelalters, die deutschen Humanisten, die Gelehrten bis hinein in das 18. Jahrhundert; man bedenke, daß erst um 1688 Christian Thomasius es gewagt hat, Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten. Ich nenne von bestimmten grammatischen Erscheinungen die Nachbildungen des lat. Akkusativs mit dem Infinitiv, die in ahd. Übersetzungen sich breit machen, in mhd. Zeit in geistlicher Dichtung auftreten, von Lessing noch nicht gemieden werden und noch bei ganz modernen Dichtern gelegentlich auftauchen, z. B. bei Rudolf Hans Bartsch: die Städte, die er brennen fürchtete. Aber im allgemeinen kann man sagen, daß er aus dem gesunden Leib der deutschen Sprache wieder ausgeschieden worden ist. Anders verhält es sich mit zwei anderen Erscheinungen. Unser Fürwort „welcher“ ist der älteren deutschen Sprache fremd; es begegnet zuerst in dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, wo der Humanismus in Deutschland eindringt und hervorragende Übersetzer tätig sind. Und zwar begegnet es zunächst nicht für sich allein, sondern stets in Verbindung mit dem Hauptwort. Einer der Übersetzer schreibt z. B.: ich schick uch disz büchlin. . . . Welches büchlin über gnad von mir ufnehmen wöll. Das ist rein lateinische Redeweise; erst später ist dann das Fürwort losgelöst und selbständig gemacht worden. Bei dieser Entstehung begreift man auch, wie es kommt, daß „welcher“ als Relativ den deutschen Mundarten durchaus fremd geblieben ist.

Eine weitere Einwirkung des Lateinischen schließt an die alte Schulmeinung an, daß im Lateinischen das Zeitwort am Ende des Satzes stehe. So hat man schon in mhd. Zeit sogar in Hauptsätzen das Zeitwort ans Ende gestellt: „alle Dinge durch in gemacht sind“, „des Briefes Abschrift wir Euch senden“. Und das reicht hinein bis ins 16. Jahrhundert, wird dann aber wieder ausgeschieden. Anders ist es im deutschen Nebensatz. Von alters her steht in diesem das Zeitwort nach seinem Objekt, sei es, daß es damit wirklich an das Ende des Satzes tritt, sei es, daß etwa noch eine Bestimmung nachfolgt. Noch heute kann die Mundart sagen: wie ich ihn draußen auf der Straße gesehn hab oder: wie ich ihn draußen gesehn hab auf der Straße. Die eine Stellung stimmt nicht zum Lateinischen, die andere stimmt mit ihm überein: diese ist durch die Stütze des Lateinischen nun in der Schriftsprache zur allein gültigen erhoben worden; erst neuerdings kann sich auch hier die freiere Wortstellung der lebendigen Rede wieder Geltung verschaffen. Daß die umfangreichen Perioden, die Schachtelsätze, die namentlich in der Kanzleisprache, in Urteilen der Gerichte ihr Unwesen treiben, ihr Dasein dem lat. Ursprung verdanken, ist eine allbekannte Tatsache.

Der engere Sprachkreis des Kanzleistils zeigt auch eine Eigentümlichkeit des Artikels: es heißt etwa Kläger statt der Kläger, Beklagter statt der Beklagte, Schreiber, Über-

bringer dieses Briefes. Solches findet sich nicht, wie man vermuten sollte, in alten Rechtsbüchern, sondern erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, also derselben Zeit, wo auch das Relativ „welcher“ sein Dasein beginnt. In den Akten der Zeit sind vielfach lat. Fachausdrücke in die deutsche Rede eingeschaltet, etwa *Fiscalis* (der *Fiscal*), *Appellans* (der Appellierende); nach deren Muster wurden dann auch die eingedeutschten Formen der Wörter ohne Artikel verwandt: *Fiscal*, *Appellant*, und nach ihrem Muster weiter die rein deutschen Wörter *Kläger*, *Schreiber*. Ähnlich ist auch das Fehlen des Artikels bei Monatsbezeichnungen zu erklären: wir sagen zwar der *Oktober*, aber *Anfang Oktober*; zugrunde liegt der lat. Genitiv *octobris*, der gewöhnlich abgekürzt geschrieben und dann falsch aufgelöst wurde.

Französische syntaktische Einflüsse sind wenig erheblich, obwohl Brandstätter ein ganzes Buch über Gallizismen im Deutschen geschrieben hat. Hierher gehören die Ausrufe, die aus Hauptwörtern im Nominativ bestehen. So heißt es bei Lenz: „o die großen Afforde des Schicksals“, bei Gryphius: „o kalte Worte“ in ganz undeutscher Weise. Nicht selten ist es, daß nach verneinten Zeitwörtern im Nebensatz die Verneinung erscheint: „ich fürchte nicht, daß er nicht kommt“. Oder es werden aus einem Satz zwei gemacht, um einen Begriff besonders hervorzuheben. Statt: „aus besonderen Gründen habe ich das getan“ wird gesagt: „es ist aus besonderen Gründen, daß ich das getan habe“, *c'est par des causes particulières que j'ai fait cela*. Im Westen des Sprachgebiets sagt man: „es macht heiß“ entsprechend franz.: *il fait chaud*.

Noch geringer als der französische ist der englische Einfluß. Er zeigt sich in einer Erscheinung, die insbesondere der Dichtung des 18. Jahrhunderts angehört, einer Zeit, wo in der Literatur selbst sich starke englische Einwirkung geltend macht. Und zwar handelt es sich wieder um eine Sonderheit des Artikelgebrauchs, wieder um sein Fehlen da, wo die Prosa ihn verlangt; bei Goethe heißt es: „Röslein sprach, ich steche dich“, „Wind ist der Welle lieblicher Buhle“; bei Schiller: „Meister muß sich immer plagen“. Die Erscheinung begegnet besonders früh und besonders oft bei Herder in dessen Volksliedern (1779), den später sogenannten „Stimmen der Völker“, und zwar vielfach gerade an solchen Stellen, wo die englische Vorlage den Artikel entbehrt, meist im Einklang mit heutigem englischem Sprachgebrauch.

In heutiger kaufmännischer Sprache wird vielfach nach englischem Vorbild datiert: in 1928, statt im Jahre 1928. An der Wasserfante, in Hamburg, in Bremen mit ihrem besonders starken Verkehr nach England hinüber, heißt es vielfach: „ich erinnere das“ nach engl. *I remember that*, oder: „ich kann es nicht helfen“ nach *I can't help it*.

Soviel vom Satzbau. Aber auch einzelne deutsche Wörter können den fremden Einfluß verraten. Und das sind Erscheinungen, die nicht notwendig in der oberen Schicht verbleiben, vielfach auch volkstümlich werden. Sie entstehen vor allem durch Übersetzung aus den fremden Sprachen: man pflegt hier von Lehnübersetzungen zu reden. Die frühesten Übertragungen dieser Art gelten Begriffen, die den Deutschen erst durch das Christentum zugänglich geworden sind. Das deutsche Wort hat also die Aufgabe, die fremde Vorstellung überhaupt aufnahmefähig zu machen. Diese Übersetzung ist freilich bisweilen ganz äußerlich mechanisch, führt zu Bildungen, die sich in deutsches Sprachgefühl nur sehr unvollkommen einfügen; so wird lat. *misericors*, mitleidig, durch ahd.

armaherzi wiedergegeben, was eigentlich nur bedeuten könnte: ein armes Herz habend, nicht: barmherzig; oder die geistliche Würde des Dekans, was von lat. decem stammt, wird durch zehaning wiedergegeben, also durch eine Ableitung von zehn, die aber sachlich nicht einmal einen Teil der fremden Vorstellung bezeichnet. Ein merkwürdiges Beispiel solcher mechanischen Übersetzung liegt später vor: im Mhd. heißt vestenen eigentlich festmachen, auch soviel als verloben; daneben kommt aber auch entvestenen vor. Nach deutschem Sprachgebrauch müßte dies das Gegenteil, soviel wie entloben, bedeuten: man vergleiche fesseln — entfesseln, heiligen — entheiligen, laden — entladen; es heißt aber tatsächlich gleichfalls verloben, weil im Lateinischen sponsare und desponsare mit der gleichen Bedeutung nebeneinander stehen. Es gibt aber auch sinnvollere, geistreichere Übertragungen, wie ahd. heriro, jungiro, heute Herr, Jünger, die lat. senior, junior wiedergeben; oder apostoli, die Apostel, wird durch die zwölf Boten verdeutscht. Eines der innigsten, scheinbar einheimischsten Wörter, das Wort Muttersprache, entstammt dem mittellateinischen lingua materna, das seit dem 12. Jahrhundert auf romanischem Gebiet bezeugt ist.

Eine Fülle solcher Übersetzungen hat Notker von St. Gallen und hat die deutsche Mystik geschaffen. Die von Notker sind größtenteils wieder untergegangen. Durch die Mystik ist manches dauernder Besitz unserer Sprache geworden.

Mit der neueren Zeit hebt aber dann eine neue Bewegung an. Neben das Streben, weiteren Kreisen verständlich zu sein, treten nationale Regungen, die das Fremde bekämpfen, weil es eben fremd ist. Im Dienste dieses Gedankens stehen die deutschen Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, die älteste die Fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden, der 1617 gegründet ist. Man glaubt gewöhnlich, daß sie hauptsächlich gegen die Verwelschung der deutschen Sprache gekämpft habe; aber das ist unrichtig: die Verwelschung nimmt erst nach dem Auftreten des Palmenordens überhand; es ist vielmehr das Überwuchern lateinischer Wörter in der Sprache der Kanzlei, die die Abwehr erzeugt hat. Diese Bewegung ist nicht mehr erloschen; sie ist heute stärker als je, wo sie ihren Mittelpunkt im deutschen Sprachverein findet. Eine lange Reihe der besten deutschen Wörter ist auf diesem Wege entstanden, von Wörtern, deren fremden Einschlag oft kein Mensch mehr ahnt, wie Augenblick für Moment, Vollmacht für *pouvoir*, Zartgefühl für *Delikatesse*, Öffentlichkeit für *Publizität*, Beweggrund für *Motiv*, Stelldichein für *Rendezvous*, Tagebuch* für *Diarium* oder *Journal* und zahlreiche andere.

Es hat diesen Bestrebungen freilich nicht an Gegnerschaft gefehlt. Sie hat einen beinahe amtlichen Ausdruck gefunden in einem Gutachten, das die preußische Akademie der Wissenschaften über das Wort *Bücherei* abgegeben hat. Das führt uns auf die Frage, inwieweit durch solche Neubildungen die Sprache gefördert wird oder ob sie zu verworfen sind.

Soweit die Sprache nicht einfach Seelenbewegung ausströmt, ohne Rücksicht auf eine Umgebung, hat sie die Aufgabe, die Verständigung zwischen den Menschen herbeizuführen, und diese muß sich möglichst leicht und möglichst bequem vollziehen. Daß die Fremdwörter häufig recht unbequem sind, kann nicht bezweifelt werden: Wortungeheuer wie *Inkompatibilität*, *Akklimatisation*, *Individualisierung* sind alles andere als bequem.

Dann die Verständlichkeit. Ein großer Teil der Fremdwörter gehört nur der oberen Schicht der Sprechenden an; sie werden nur von denen wirklich verstanden, die Lateinisch und Griechisch, Französisch und Englisch können. Sie hemmen also die Verständigung zwischen den verschiedenen Schichten und Klassen der Bevölkerung. So kommen ja die unglaublichsten Mißverständnisse und Entstellungen zustande: die Salbe unguentum Neapolitanum wird zum umgventen Napoleon, der Investiturstreit zum Inventurstreit, der Irrigator zum Aquator. Ein Offizier hat, ehe er abreist, Anweisung gegeben, ihm keine Schreiben nachzusenden, es sei denn, daß cito (d. h. eilig) darauf stünde. Als er zurückkommt, liegt ein alt gewordenes, sehr wichtiges Schreiben da, auf dem citissime (höchst eilig) steht: der Bursche rechtfertigt sich, es habe ja nicht cito dagestanden.

Aber noch viel wichtiger ist ein anderes. Wenn wir deutsche Wörter aussprechen, so erwachen im Geiste des Hörenden alle die Verwandten des Wortes und helfen die Vorstellung verdeutlichen, sie eindringlicher gestalten. Bei den Fremdwörtern muß das natürlich wegfallen. Damit hängt auch das vielfach Unbestimmte, Schillernde, Unklare der Fremdwörter zusammen.

Von dem, was man gegen die Verdeutschungen der Fremdwörter vorgebracht hat, ist eines besonders töricht. Man hat behauptet, die Sprache der Dichtung verarme, wenn man ihre schönen deutschen Wörter in die Sprache der nüchternen Prosa übertrage. Das Wort Gelände (bei Goethe: nord- und südliches Gelände) werde in seiner dichterischen Schönheit geschädigt, wenn auch die Sprache der Soldaten vom Gelände rede, statt vom Terrain. Dieses Beweisstück ist vor vierzig Jahren zum erstenmal vorgebracht worden; seitdem haben die Gegner der Verdeutschungen kein einziges anderes Beispiel der gleichen Art aufbringen können. Aber man behauptet, daß durch die Ausschcheidung der Fremdwörter die deutsche Sprache überhaupt ärmer werde; man vergißt dabei, daß dem verdrängten Fremdwort in der Regel mindestens eines, oft mehrere deutsche Ersatzwörter gegenüberstehen. Und noch niemand hat den Versuch gemacht, zu beweisen, daß die Sprache derer, die Fremdwörter meiden, ärmer sei als die Sprache der Fremdwortfreunde. Endlich hat man behauptet, daß ja die deutschen Ersatzwörter vielfach nicht den ganzen Bedeutungsumfang des Fremdwortes wiedergäben. Das ist nun eine völlige Verkennung überhaupt vom Leben unserer Wörter. Die meisten von ihnen vereinigen zahlreiche Bedeutungen; welches die im vorliegenden Fall gemeinte sei, wird erst aus dem Zusammenhang erschlossen, ist nicht im Worte selbst gesagt. Ob ein Klavier oder das Gemüt des Menschen verstimmt ist, läßt sich aus dem Wort verstimmt selber nicht heraushören. Ob man hungrige Mäuler stopft oder das Feuer stopft, d. h. einstellt, lehrt nur der Zusammenhang. Wenn jemand eine Stunde nimmt, so ist Stunde zunächst nur ein Zeitbegriff; den Inhalt der Stunde, Singstunde, Turnstunde, französische Stunde müssen wir dazudenken. Es ist daher von herzerquickender Komik, wenn jenes Gutachten der preußischen Akademie das Wort Ausschuß für Kommission nicht gelten lassen will, weil Ausschuß auch etwas Minderwertiges bedeuten kann. Man bilde doch einmal einen Satz, in dem man zweifeln kann, welche der beiden Bedeutungen gemeint sei.

Endlich wird behauptet, die Tilgung der Fremdwörter störe, erschwere den Verkehr zwischen den Völkern, die ja vielfach dasselbe Wort für den gleichen, etwa philosophischen,

mathematischen, physikalischen Begriff anwenden. Aber mindestens ebenso häufig ist der Fall, wo in der Fremde uns die gewohnten Fremdwörter höchst lästig werden können deshalb, weil etwa der Franzose tatsächlich heute ganz andere Wörter anwendet als diejenigen, die wir in früherer Zeit für den gleichen Begriff von ihm entlehnt haben. Der Zylinder heißt franz. nicht cylindre, sondern chapeau de soie. Wer in Frankreich sagen wollte: je suis échauffé, weil er im Deutschen sagt: ich bin echauffiert, der würde etwa die erstaunliche Mitteilung machen, daß er an Verstopfung leide; auf seine Frage nach dem Perron des Bahnhofs würde man ihn verlegen anstarren, denn dieses Ding heißt auf französisch le kai; und wenn der Deutsche auf dieses Anstarren antworten wollte: das ist furios, c'est curieux, so müßte ihm gesagt werden, daß franz. curieux soviel wie neugierig bedeutet.

Das beste ist, wir bleiben unter uns bei unserer deutschen Sprache. So schafft der deutsche Geist sich seinen tiefsten, lebendigsten Ausdruck; so wird er auch am stärksten über die Grenzen hinauswirken auf diejenigen, die sich bemühen, deutsche Sprache und deutsches Wesen wirklich kennenzulernen.

Schäferdichtung

von Heinrich Meyer

Die Geschichte der Schäferdichtung bietet den Anblick eines überaus verwickelten Geflechts, und zwar deshalb, weil sie durch den Begriff des Schäferlichen bestimmt ist, der die Grenzen der einzelnen Dichtungsgattungen natürlich überschneidet; Romane, Epen, Dramen und lyrische Gedichte fallen darunter. Trotzdem ist der Begriff Schäferdichtung nicht willkürlich; denn das Schäferliche hat wirklich eine bestimmte gattungsbildende Bedeutung, wenn es diese auch im 18. Jahrhundert schon verloren hat, um dafür eine gewisse sentimental-erotische Stimmungskraft idyllischer oder lasziver Färbung einzutauschen, woran wir heute noch am ersten denken, wenn wir von Schäfern und Schäferinnen hören. Einige Haupttypen der Entwicklung sollen hier kurz gekennzeichnet werden. Die Lyrik wird dabei am stärksten zurücktreten, da das wesenhaft Schäferliche darin zu schwach ausgeprägt ist, seit sich der lyrisch-subjektive Roman aus der Ekloge abgelöst hat.

Wenn uns in Deutschland Vergils Aeneis kein lebendiges Buch mehr ist, so liegt das daran, daß wir an der einfädigen gedanklich komponierten Entwicklung nicht dieselbe Freude haben wie die rhetorikfrohern Engländer oder Italiener oder gar die Renaissance-menschen, die Vergil vor Homer und seinen Reichtum rüdten. Dieselbe Gedanklichkeit, beinahe schon Tendenzhaftigkeit, wie in der Aeneis ist das Hauptkennzeichen von Vergils Eklogen, wenn wir sie mit ihrem griechischen Vorbild, Theokrits Idyllen, vergleichen. Bei dem Griechen wirkliche Bilder, im Wesentlichen episch, bei dem Lateiner weit mehr Persönliches, Gedankliches, Subjektives, im Wesentlichen lyrisch. Doch hier gibt das einen wirklichen Reiz, auch für uns noch. Zwar wird uns die berühmte vierte Ekloge wenig sagen, die durch die Heilandssehnsucht dem Mittelalter und der neuern Forschung